

## 10. Sonntag nach Trinitatis (09.08.2015)

### Israelsonntag

Predigttext: Markus 12, 28-34 (1)

.....

Liebe Gemeinde,

Schriftgelehrte waren jüdische Theologen – also sozusagen meine Kollegen –, professionelle Ausleger der heiligen Schriften, der Bibel. Sie haben das Wirken von Jesus beobachtet. Schriftgelehrte begegnen uns in den Evangelien als Gegner Jesu. Forscher sagen uns, dass der Einfluss der Führung der Juden auf den Prozess Jesu übertrieben dargestellt wird in den Evangelien. Es ist wohl so, dass die ersten Gemeinden sich von Anfang an klar gegen die Juden abgrenzen wollten – und umgekehrt. Deshalb wurde erzählt, die Juden seien mit Schuld am Tod Jesu. So zeichnet Markus ein hartes, negatives Bild von den Schriftgelehrten. Jesus selbst, so Markus, hat die Leute vor ihnen gewarnt: „Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die gerne in Tälern herumlaufen und sich auf den Marktplätzen begrüßen lassen, den ersten Platz in den Synagogen und bei jedem Gastmahl den Ehrenplatz einnehmen, und die der Witwen Häuser leerfressen und vorgeben, lange zu beten – sie werden um so härteren Richtspruch empfangen“ (Mk 12,38ff). Eine Gegnerschaft also zwischen den Schriftgelehrten und Jesus, die ihren Grund hat in unterschiedlicher Meinung darüber, wie die Tora, unser AT ausgelegt werden soll.

Aber es ging auch anders:

Nun kommt so ein Schriftgelehrter, ein einzelner, um sich mit Jesus zu besprechen. Markus erzählt von einer freundlichen Begegnung. Der Schriftgelehrte war interessierter Zuhörer bei einem Streitgespräch. Nun fragt er Jesus nach dem wichtigsten Gebot. Eindrücklich, ohne jeden Unterschied erzählt Markus: der Schriftgelehrte und Jesus sind sich einig. Der jüdische Theologe stimmt Jesus zu: „Schön, Meister, und der Wahrheit gemäss hast du das gesagt!“ Er wiederholt die beiden Gebote mit seinen eigenen Worten. Und Jesus sieht darin eine verständige, zutreffende Antwort. Fast dünkt es einen, dass sich die beiden übereinander freuen.

Ich bin froh, dass diese kleine Geschichte im Markusevangelium zu lesen ist. Sie zeigt, dass es falsch war, dass die christliche Kirche und ihre Theologen von Anfang an bis in unsere Zeit einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen der Lehre Jesu und der jüdischen Frömmigkeit festgestellt haben. Einer dieser falschen Behauptungen ist: Das Liebesgebot sei das Neue, das Jesus verkündet habe; es unterscheide die Christen von der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit.

Jesus aber zitiert aus dem Alten Testament, der jüdischen Bibel, aus der Tora, den Geboten: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott ist allein Herr, und du sollst deinen Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.“ So steht es wörtlich im 5. Mosebuch (6,4f). Es ist darüber hinaus

das Glaubensbekenntnis Israels, das Juden und Jüdinnen noch heute in ihrem täglichen Gebet bekennen. Und auch das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist keine Erfindung Jesu. Auch dieses findet sich im Gesetz des Mose (3. Mose 19,18f). Vielleicht liegt das Besondere darin, dass Jesus diese beiden Gebote heraushebt aus den vielen anderen Geboten und sie zusammenstellt und in unauflöslche Beziehung zueinander bringt wie die beiden Brennpunkte eine Ellipse und so auf diese Weise sagt: In diesen beiden Gebote sind alle anderen enthalten, der ganze gute Wille Gottes ist in ihnen zusammengefasst.

Der jüdische Schriftgelehrte stimmt dieser Zusammenfassung zu. Eine tiefe und schöne Übereinstimmung also zwischen Jesus und diesem Schriftgelehrten, eine Übereinstimmung auch zwischen Jesus und dem Bekenntnis und Glauben Israels. Jesus hat keine neue Religion begründet. Was er lehrte, ist in Übereinstimmung mit Mose und den Propheten. So hätte es eigentlich zwischen der Synagoge und der Kirche, zwischen Juden und Christen, bei allen Differenzen und Konflikten, im zentralen Punkt der Gottes- und der Nächstenliebe Verständigung und Übereinstimmung geben können, statt Verachtung, Ablehnung und Feindschaft vor allem von Seiten der Kirche ein friedliches Wettstreiten unter Brüdern und Schwestern im Halten des Doppelgebots. Das ist das erste, was mir diese Geschichte aus dem Markusevangelium sagt.

Was Juden und Christen verbindet, verbinden müsste, ist nicht nur der Glaube, sondern die Liebe zu dem einen gemeinsamen Gott. „Du sollst deinen Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.“ Die Liebe zu Gott ist dabei nicht einfach eine Sache des Gefühls, sondern sie ist umfassend.

„Mit ganzem Herzen“: Das Herz ist in der Vorstellung des antiken Menschen der Sitz des Denkens, Wollens und Fühlens. Die Lebenspläne, unsere Ziele, sie sollen bestimmt sein von der Liebe zu Gott.

„Von ganzer Seele“: Die Seele kommt in den Blick, wenn das Leben auf dem Spiel steht in extremen Situationen des Lebens. Das Volk Israel hat davon zahlreiche erlebt. Wenn es um Leben und Tod geht, soll für Christen und Juden die Verbindung zu Gott nicht abreißen.

„Mit allen deinen Kräften“: Die Liebe zu Gott ist nicht nur eine innere Angelegenheit, sondern sie hat Auswirkungen, sie wird sichtbar. Nicht nur was ein Mensch ist, sondern auch was er hat, ist Gabe Gottes und soll sich zeigen in seinem Leben.

So bindet Jesus dieses erste Gebot sogleich zusammen mit dem andern: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Das wäre nun doch nicht der rechte Gottesdienst, die wahre Gottesliebe, wenn wir uns sozusagen nur nach oben hin öffneten, wenn es beim Beten und Singen, beim Loben und Danken bliebe.

Jesus hat das Gebot der Nächstenliebe dem sogenannten Heiligkeitsgesetz im 3. Buch Mose entnommen. Dort steht es als Zusammenfassung verschiedener Weisungen für das soziale Verhalten in Israel. Dazu gehören die Weisungen, nicht zu stehlen, einander nicht zu betrügen, zu übervorteilen oder zu verleumden, den Nächsten nicht auszubeuten, dem Tagelöhner seinen Lohn nicht vorzuenthalten, die alten Menschen zu achten und die Fremden nicht zu unterdrücken. Es geht also bei der Nächstenliebe nicht darum, alle Menschen überall und zu jeder Zeit zu lieben. Es geht wirklich um das Nächste: um die Menschen um uns herum, mit denen wir es jeden Tag zu tun haben, auch um die, die wir uns nicht aussuchen, die Nachbarn, die Kollegen, die Leute in der gleichen Strasse und im Altersheim, die Arbeitslosen, die Asylbewerber, die Leute, mit denen wir ein Geschäft abschliessen oder denen wir eine Wohnung vermieten. Das ganze Geflecht zwischenmenschlicher, persönlicher, beruflicher und geschäftlicher Beziehungen kommt da ins Spiel.

In der Verbindung mit dem Nächsten bekommt „Liebe“ noch einen andern Inhalt. Sie hat es weniger mit Gefühl und Zuneigung zu tun als vielmehr mit Gerechtigkeit. Und Gerechtigkeit heißt, anderen Menschen gerecht zu werden, ihr Lebensrecht zu achten und zu schützen. Und deshalb beginnt Nächstenliebe damit, dass wir die andern Menschen überhaupt einmal wahrnehmen. Das Gebot der Nächstenliebe lenkt unsere Aufmerksamkeit

auf die Menschen, die neben uns leben, Gott macht sie zu unseren Nächsten und macht uns mitverantwortlich für ihr Leben und Wohlergehen. Er ruft uns zu aufmerksamer und tätiger Solidarität, zu Anteilnahme und Teilen.

Jesus bindet die beiden Gebote zusammen zu einer unauflöslichen Einheit. Keines ohne das andere. Gott kannst du nicht lieben, ohne deinen Nächsten zu lieben.

„Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott, den er nicht sieht, nicht lieben“ (1 Joh 4,20).

Aber auch das andere ist wahr: Unsere Liebe zum Nächsten ist ja Reflex und Antwort auf Gottes Liebe zu uns. „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1 Joh 4,19). Andere lieben, Anteil nehmen am Leben anderer können wohl nur Menschen, die selber Liebe erfahren, angenommen und geachtet sind. Wir haben es nötig, dass jemand Ja zu uns sagt, damit wir uns selber annehmen können und den Weg finden zum Nächsten hin. So sind die beiden Gebote miteinander verbunden, bedingen und unterstützen einander und weisen uns den Weg zum Leben.

Der Schriftgelehrte in unserer Geschichte hat Jesus zugestimmt, und Jesus hat zu ihm gesagt: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ Liebe Gemeinde,

diese Aussage Jesu hören heute wir. An dieser Stelle sind wir Christen und Christinnen heute so unmittelbar und direkt gemeint und angesprochen wie hier der verständige Schriftgelehrte.

Nicht fern – aber noch nicht drin im Reich Gottes? Mit dem Kennen und Auftragen des Gebots ist es nicht getan. Werden wir das doppelte Gebot nicht nur zitieren – tun wir es auch? Bringt es im Leben etwas in Bewegung und verändert es etwas?

Christen wie Juden sind darin verbunden, dass sie zusammen auf dem Weg sind ins Reich Gottes, indem sie Gott lieben und ihren Nächsten wie sich selbst. Gott hat beiden, Juden und Christen, die Tür geöffnet zu seinem Reich. Lasst uns gehen.

Amen.